

Selbstmordattentate

Joseph Croitoru, *Der Märtyrer als Waffe. Die historischen Wurzeln des Selbstmordattentats*. Hanser Verlag, München 2003, 299 Seiten, 17,90 EUR

Raid Sabbah, *Der Tod ist ein Geschenk. Die Geschichte eines Selbstmordattentäters*. Droemer Verlag, München 2003, 253 Seiten, 19,90 EUR

• Die Kriegsgeschichte kannte schon immer Attentate und sonstige Himmelfahrtskommandos. Erstmals hat der FAZ-Journalist Joseph Croitoru die Geschichte der „Selbstmordattentate“ systematisch aufgearbeitet. Beginnend mit den Kamikazeaktionen der japanischen Soldaten gegen einen übermächtigen amerikanischen Gegner kommt er schnell zu denjenigen Ländern, die heute die so genannte Achse des Bösen bilden. Nordkorea gilt ihm als Hauptinspirator dieser Form des Widerstandes. Der in diesem Land gepflegte Kult der „Lebenden Bomben“ war neben Waffen der Exportschlager des Landes. Folgerichtig landete dieses Exportgut im Nahen Osten und mutierte dort zum Selbstmordattentat. In Kooperation mit Syrien, ebenfalls ein von den USA klassifizierter Schurkenstaat, konnten Nordkoreaner die diversen palästinensischen Terrorgruppen im Libanon ausbilden. Das Blutbad von Lod, von japanischen Terroristen verübt, wirkte stilbildend und inspirierend für palästinensische Gruppen. Was heute kaum noch jemand wahrnimmt, ist die Tatsache, dass diese Form des Widerstandes nicht durch Hisbollah, Hamas oder Islamischen Jihad erfunden worden ist, sondern durch die untereinander zerstrittenen säkularen Gruppen der PLO. Diese entwickelten einen regelrechten Märtyrerkult.

Der Autor erkennt deutlich, dass es gesellschaftliche Gründe sind, die Menschen zu diesen Taten veranlassen. Trotzdem schiebt er den Schwarzen Peter eindeutig den Islamisten, den säkularen Palästinensern und ihrem Präsidenten Arafat zu. Die Kolonisationspolitik Israels und deren zahlreiche

Überfälle auf den Libanon werden in der Abwägung von Schuld als zu leicht empfunden. Auch in seiner Logik scheint Israel das „ewige Opfer“ zu sein. Was bedenklicher ist, ist seine Schuldzuweisung auf Grund kultureller Faktoren. Es gebe eine „Kultur des Terrors“. Auch US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld sprach in Bezug auf Syrien von der Förderung einer „Kultur des Terrors“! Der Iran fehlt ebenfalls nicht in diesem Terrorclub. Croitorus Verdienst ist es, eine Genese des politisch motivierten Selbstmordes vorgelegt zu haben, aber seine Stossrichtung darf dabei nicht außer acht gelassen werden: die islamischen Widerstandsgruppen.

• Die „Geschichte eines Selbstmordattentäters“ kann als Geschichte Palästinas unter israelischer Besatzung gelesen werden. In Form einer erzählten „Autobiographie“ beschreibt der deutsch-palästinensische Journalist und Dokumentarfilmer Raid Sabbah das Leben des „Selbstmordattentäters“ namens Said. Dieser war zwar mental zu einem Selbstmordattentat bereit, kam aber bei der Erstürmung des Flüchtlingslagers von Dschenin durch israelisches Militär ums Leben. Der Verfasser hat sich nächtelang von Said dessen Lebensgeschichte erzählen lassen. Er wollte die Welt durch die Augen dieser Täter kennen lernen. Sein Anliegen war, ein authentisches Bild der Menschen unter israelischer Besatzung zu zeichnen. Das Leben von Said steht dabei nur exemplarisch für die Leiden des palästinensischen Volkes.

Terror und Nahostkonflikt gehörten auf das engste zusammen, dies macht der Bericht von Said überdeutlich. Seine Geschichte ist schnell erzählt. Der potenzielle Selbstmordattentäter wurde unter israelischer Besatzung geboren. Seine Familie hatte einen Bauernhof, ein gutes Auskommen, lebten glücklich und zufrieden, bis die Siedler und der Shin Bet (Inlandsgeheimdienst) kamen und sich ihrer annahmen. Sie wurden

von ihrem Land vertrieben; auch mit Hilfe der israelischen Justiz. Zuflucht fanden sie bei Verwandten im Flüchtlingslager Dschenin. Dort wurde sein Vater willkürlich verhaftet, schwer gefoltert und bei Nacht und Nebel vor seiner Wohnung abgekippt. Suids Mutter wurde durch einen Kopfschuss von israelischen Soldaten bei einer Razzia regelrecht exekutiert. Said selbst sah dies und erlebte, wie seine Kameraden vom Shin Bet abgeholt und gefoltert wurden; einige von ihnen überlebten diese Torturen nicht. Said selbst wurde, bevor er seinen Entschluss gefasst hatte, Selbstmordattentäter zu werden, wochenlang vom Shin Bet, aber auch von palästinensischen Kollaborateuren auf das schwerste gefoltert, bis man ihn halbtot, ohne Anklageerhebung wieder nach Hause schickte.

Durch die Lebensgeschichte des „Selbstmordattentäters“ Said wird Israel der Spiegel seiner Politik vorgehalten. „Ihr haltet uns für Terroristen, für Menschen, die keinerlei Skrupel haben, andere – unschuldige Frauen, Männer und Kinder – mit in den Tod zu reißen. ... Ihr irrt, denn der Fanatismus und Terror hat seine Wurzeln in Eurem Bestreben, sich die Welt untertan machen zu müssen. Ohne Unterlass schickt ihr die Planierdrahten der Demokratie und die Freiheit verheißenden Dampfwalzen ... Ohne Unterlass wüten sie, zerstören alles, was uns heilig ist. ... Wir trauern um die Toten in den Restaurants, Diskotheken, Bussen und um jene, die auf den Straßen ihr Leben lassen mussten. Aber wer von Euch trauert um unsere Toten? Sind sie vergessen? War ihr Leben so viel weniger wert als das der Euren? Ist das der Geist Eurer Demokratie, Eurer Verfassungen, Eurer Gesetze, Eurer Gerichte?“ Die Selbstmordattentäter sind also die Kreation israelischer Besatzungspolitik.

Sabbah ist es mit der „Geschichte eines Selbstmordattentäters“ gelungen, die Motive dieser Menschen sichtbar zu machen. Ver-

ständnis für die Taten wollte der Autor jedoch nicht wecken, aber den Leser dafür sensibilisieren, dass es für jeden Anschlag eine Ursache gibt. Selbstmordattentat und Besatzungspolitik

sind wie siamesische Zwillinge. Ob sie durch den Bau der Mauer erfolgreich getrennt werden können, ist mehr als fraglich.

Ludwig Watzal

Nahostkonflikt autobiografisch

Raja Shehadeh, *Fremd in Ramallah. Mein Leben als Sohn im besetzten Land.* Europa Verlag, Hamburg 2003, 288 Seiten, 19,90 EUR

Der Nahostkonflikt kann auch ganz anders dargestellt werden, und zwar als Vater-Sohn-Konflikt. Raja Shehadeh, ein renommierter Menschenrechtsanwalt in Ramallah, schildert an Hand seiner Familiengeschichte den Konflikt zwischen einem politischen Vater und seinem idealistischen Sohn. Es bedurfte der Ermordung des Vaters 1985 durch die eigenen Landsleute, bevor sich der Sohn emanzipieren konnte. Aziz Shehadeh war ein berühmter Anwalt in Jaffa. Die Familie wurde von den Israelis 1948 vertrieben und siedelte sich in Ramallah an, wo Raja geboren wurde.

Sein ganzes Leben stand der Sohn im Banne seines Vaters, der sich schon früh für die Anerkennung Israels einsetzte, weil er darin die Voraussetzung für einen eigenständigen palästinensischen Staat gesehen hatte. Diese Idee kostete ihn letztendlich das Leben. Dafür wurde Aziz Shehadeh nicht nur von seinen Landsleuten geächtet, sondern auch von den Israelis enttäuscht, die ihm seine Vision nicht glaubten.

Der Autor hatte immer das Gefühl als Flüchtling in einem Provisorium zu leben. Oft musste er der Verhaftung seines Vaters durch die israelischen Besatzungstruppen hilflos zusehen. Die durch die Hilflosigkeit bewirkte Radikalisierung musste sich immer wieder mit der politischen Weitsicht des Vaters messen. Raja sah sich als Kritiker der bösen Seiten der Besatzer, die das Leben vollständig kontrollierten. Seinem Vater erschien eine solche Haltung „idiotisch“. Er warf seinem Sohn vor, mit der Zurschaustellung der Israelis als Folterer und Menschenrechtsverächter nur sich selber zu schaden.

Raja handelte jedoch vorsichtig, was seinem Vater verborgen blieb. Er kannte seinen Sohn nicht wirklich, worunter dieser

litt. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen. Auch unter seinen Anwaltskollegen galt Raja als Außenseiter, da er sich völlig anders verhielt als diese. Raja gehörte zu den Mitbegründern der Menschenrechtsorganisation Al-Haq in Ramallah. Letztendlich dürften es auch diese charakterlichen Eigenschaften gewesen sein, die seinen Rückzug aus dieser Organisation bewirkten.

Raja Shehadeh glaubte, durch das israelische Rechtssystem die Ermordung seines Vaters aufklären zu können. Seine Mutter hielt das für unmöglich. „Entgegen der allgemeinen Skepsis hatte ich der israelischen Polizei mein Vertrauen geschenkt.“ Dies erwies sich aber als Trugschluss. „Die israelische Polizei stand einzig und allein im Dienst der Besatzer.“ Schlimmer noch: Shehadeh musste nach einiger Zeit erkennen, dass die Israelis den Mörder, einen Kollaborateur, sogar deckten. Dieses Erlebnis trug dazu bei, dass sich Raja in der ersten Intifada engagierte. „Sie war meine Befreiung.“

1991 wurde er als Rechtsberater in die palästinensische Delegation aufgenommen, die mit Israel in Washington über einen Ausgleich verhandeln sollte. Ein Jahr später zog er sich verbittert zurück, weil er spürte, „dass die israelische Delegation bestrebt war, die Besetzung in eine neue Form zu gießen und die Palästinenser mit symbolischen Gesten der Befreiung abzuspeisen“. Shehadeh merkte schon kurz nach der Übernahme der Macht durch die Autonomiebehörde, dass auch diese das Recht nicht achtete, so dass er jetzt Palästinenser vor ihren eigenen Gerichten verteidigen musste.

Ende der siebziger Jahre erklärte Aziz Shehadeh vorausahnend: „Wenn wir jetzt keinen Frieden mit Israel schließen, dann ist es zu spät. Es wird immer mehr Siedlungen geben. Jetzt haben wir noch eine Chance.“ 25 Jahre später stellt Raja enttäuscht fest: „Während Israel blüht, ersticken unsere Städte und Dörfer zwischen den wuchernden israelischen Siedlungen, die den territorialen Zusammenhalt unseres Landes weiter zerstören sollen. Und eine endgültige Einigung scheint so weit entfernt wie nie zuvor.“

Dieses Buch kommt ohne die üblichen Helden aus. Es ist mutig und ehrlich, ja bewegend. Es ist eine einzigartige politische wie persönliche Autobiografie, die auch dem Vater ein Denkmal setzt.

Ludwig Watzal